

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 3.

Samstag den 9. Jänner.

1847.

Ueber die Wirksamkeit
des innerösterreich. Industrie-Vereines,
mit besonderer Rücksicht auf Krain.

(S. 1 u. 6.)

Es ist nothwendig, daß unsere Industriellen zur Bewältigung der fremden Concurrnz die Mittel benützen lernen, die ihnen vom Vereine geboten werden. Fähigkeiten für gewerbliche Technik aller Art fehlen dem Krainer gewiß nicht, und auch die Lage unserer Provinz ist dem industriellen Verkehr nicht ungünstig. In der Nähe des Hafens von Triest, gute Straßen, die im Bau begriffene Eisenbahn, die bald unser Land durchziehen wird, sind dieß nicht günstige Verhältnisse, um unsere Industrie zu heben?

Ohne Anregung, ohne Unterstützung, ohne Ausbildung jedoch bleiben Industrie und Gewerbe zurück. Wir haben mehrere der traurigen Erfahrungen vor uns. So z. B. sehen wir den Verfall der ehemals so blühenden Tuchweberei und Leinenerzeugung Oberkrains; nur die eilends fortgeschrittene Verbesserung und Entwicklung anderer Länder in diesen Gewerben konnten unsere zwei benannten Industriezweige herabdrücken. Hätten unsere Tuchweber in der Verbesserung der Webestühle und überhaupt in der Manipulation dieses Gewerbes sich frühzeitig genug eines vervollkommenen Fortschrittes bestrebt, — wäre unsere Leinenerzeugung in jener Vervollkommnung, welche zuerst in einer vortheilhaften Production — hauptsächlich aber in der nachherigen Zubereitung des Rohstoffes, des Flachses, und dann in der geschickteren Verspinnung desselben besteht — gleichen Schrittes mit andern Ländern fortgeschritten, oder wäre diesen beiden Gewerbsclassen irgend von Außen, oder von einem Vereine eine Belehrung, Anregung oder Unterstützung zu Theil geworden: so wären sie nicht so herabgekommen! Noch ist's zu helfen, und wir können mit vieler Zuversicht hoffen, daß vor der Hand wenigstens der gesunkenen Leinenerzeugung aufgeholfen werden wird, wenn auch dem Lande Krain die Wohlthat zu Theil wird, an der Mission nach Deutschland und Belgien Theil zu nehmen.

Dieses einzige Beispiel der zwei leider so herabgekommenen Industriezweige Krain's beweiset, welches Schicksal einen Gewerbszweig trifft, wenn man denselben zu vervollkomm-

nen sich nicht bestrebt: wie nothwendig, wie nützlich es hingegen sey, dem Industriellen und Gewerbsmanne durch Anregung, Belehrung und Unterstützung unter die Arme zu greifen.

Die Ausbildung des Handwerkers, von dem in unsern Tagen so viel verlangt wird, ist aber um so wichtiger, als ihm nur eine kurze Zeit zur Gewinnung der nöthigen Kenntnisse zu Gebote steht; für ihn öffnen sich keine höheren Bildungsanstalten, keine Hochschulen nehmen ihn in ihre Hallen auf; kein Stipendium erleichtert ihm die Befriedigung seiner Lernbegierde; er ist auf sich selbst angewiesen. Gewöhnlich ist er unbemittelt, kaum aus der Normalschule entlassen und nur dürftig mit den unentbehrlichsten Kenntnissen ausgestattet, tritt er in die Lehre; ununterbrochen an die Arbeit gekettet, hat er nur Sonntags einige Stunden zu seiner Erholung. Wohl ihm, wenn er diese zu seiner Fortbildung benützt, weh ihm, wenn er dieß nicht thut! — Er tritt in den Gesellenstand — wird selbstständig, aber ohne eine gute Ausbildung wird er sein Gewerbe nicht vervollkommen. Eine schrankenlose Concurrnz wird ihn um die Früchte seines Fleißes bringen, und bei aller seiner Anstrengung wird es ihm dann nicht gelingen können, sich gegen solche Uebermacht zu erhalten. Je gebieterischer sich die Nothwendigkeit solcher Bildungsanstalten für Gewerbsleute herausstellt, desto dankbarer müssen wir auch anerkennen, daß die hohe Staatsregierung diesem wichtigen Gegenstande der Ausbildung in unserer Zeit ihre Aufmerksamkeit schenkt, aber auch wir Alle müssen zum Gelingen dieses Werkes nach Kräften beitragen. Diesen Zweck zu verfolgen, ist die schöne Aufgabe des Vereines.

In der Industrie und Landwirthschaft liegt die Frage des Wohlstandes, der Macht, des Ansehens, die des materiellen Wohlbefindens eines Volkes, welches Lust und Fähigkeiten zur Thätigkeit, zum Erwerben auf redlichem und ehrenvollem Wege hat. Von diesem Punkte aus müssen die Industriellen, wenn sie das Ziel erreichen wollen, das sie sich stellen, die Sache gleichfalls auffassen; von diesem Punkte aus müssen sie betrachten, was von den Vertretern ihrer Sache vor dem Forum der Oeffentlichkeit bis jetzt gethan und geleistet wurde; von diesem Punkte aus müssen sie die Wirksamkeit des fraglichen Vereines feststellen.

Der Drang nach Erwerbung von Kenntnissen ist unter der Handwerkerklasse vorhanden; man führe sie in die fraglichen Institute ein und man wird bald sehen, wie Rohheit und Unanständigkeit verschwinden werden; wie Karten, Würfel, Branntwein, Besuch der Wirthshäuser und tobende Ausschweifungen aller Art zuerst unter Begabteren und Empfänglicheren, bald durch die unwiderstehliche Gewalt des Beispiels unter ihren Genossen ernsten Beschäftigungen und Erholungen in den Freitunden Platz machen werden.

Der Handwerker oder Gewerbsmann wird sich da für sein Fach notwendige Kenntnisse über Gegenstände verschaffen, die ihn in mehr als einer Rücksicht über das Wesen und die Eigenschaften der Stoffe aufklären, mit denen er arbeitet oder die er verarbeitet, d. h. über die Naturwissenschaften. So wird z. B. der Schuhmacher bei bloßer Praxis niemals jene Kenntniß der Anatomie des Fußes, die äußere Form, das Eintheilen desselben in Classen, das Masinehmen oder Anfertigen einer Signatur des Fußes, das Leistenschneiden, die Lederkenntniß und die Kunst, das Schuhwerk nach festen Regeln und unzertrennbar anzufertigen, erlangen, wie er solche in den besprochenen Bildungsinstituten direct oder indirect aus den in sein Fach einschlagenden Büchern und Zeichnungen sich eigen machen kann, wornach allein es ihm möglich wird, die jedem Schuhwerk angemessene Biegung, unbeschadet der Dauerhaftigkeit der natürlichen Biegung, des Fußes entsprechend zu geben, um die größte Gehkraft zu erzielen.

Jene, die den Hebel und Säge führen, werden sich bemühen, die Eigenschaften und Bestandtheile des Holzes und der Holzfasern sich zu erklären; — die den Hammer gebrauchen und das Eisen schmieden, sollen sich von den neuen Forschungen des Magnetismus belehren, und so tausend andere Fälle mehr.

Um die Industrie und Gewerbe Seitens der diesfälligen Institute gehörig befördern und unterstützen zu können, werden geistige und pecuniäre Kräfte erfordert. Die geistige Kraft allein ist unproductiv. Es gehört auch die pecuniäre Kraft dazu, um Leben zu erzeugen, denn es läßt sich auf Fortbildung, Fortbestand nichts thun ohne Geld: dieses ist die impulsirende Kraft, welche man auf Belehrungsmittel, auf Zeitschriften, Werke, Zeichnungen, auf Beschaffung der Zeichnungsrequisiten u. verwenden muß; daher unserm Vereine fortan eine lebhaftere Theilnahme zu wünschen ist von Seite aller wahren Vaterlandsfreunde, aus welchem Stande sie immer seyn wollen, weil durch Hebung der vaterländischen Industrie Jedermann, sey er aus diesem oder jenem Stande, auf directem oder indirectem Wege nur gewinnen kann.

Der norwegische Räuber Dulie Hielan.

Erzählung von G. Braun.

(Fortsetzung.)

Indessen war die strenge Jahreszeit verfloßen und Hielan machte sich bereit, diese bescheidene Wohnung zu verlassen, wo er ein so ruhiges und süßes Glück genossen

hatte, als ein Taren-Einnehmer in dem kleinen Meierhofe ankam und drohte, die Witwe aus dem Hause zu werfen, wenn sie nicht auf der Stelle bezahle, was sie schuldig sey. Man kann sich leicht einen Begriff von der Verzweiflung der armen Frau machen, die nichts hatte, um den drängenden Taren-Einnehmer zu befriedigen. Hielan konnte ohne Bewegung die Angst dieser unglücklichen Familie nicht sehen, und da er kein Geld besaß, das er ihr hätte geben können, so entschloß er sich, er, dessen herrschende Leidenschaft die Liebe zur Freiheit war, sich für seine Wirthin zu opfern. „Fürchtet nichts,“ sagte er zu der armen Witwe, die Ströme von Thränen vergoß, „fürchtet nichts, Ihr werdet nicht von Euerm Meierhofe weggejagt werden. Der Mann, der mit Euch spricht, ist Dulie Hielan. Ihr wißt, daß auf meinen Kopf ein Preis gesetzt ist; die Summe, die man Demjenigen geben wird, der mich einliefert, übersteigt um Vieles das, was Ihr schuldig seyd. Geht, sucht den Gouverneur auf und sagt ihm, daß Dulie Hielan in Euern Händen ist. Fürchtet nichts für mich. Ich werde hier die Wachen erwarten — gehet.“

Die arme Frau war auf's Höchste erstaunt; sie konnte nicht glauben, daß sie den berühmten Banditen vor ihren Augen habe, von dem man sich so viele wunderbare Sachen erzählte. Allein sein Ausdruck war von der Art, daß man an der Wahrheit seiner Worte nicht zweifeln konnte, und da die alte Frau mit Thränen in den Augen ihm antwortete, daß sie lieber das größte Unglück leiden wolle, als die Ursache seiner Einkerkierung zu seyn, verschwechte Hielan alle ihre Zweifel, indem er ihr sagte, daß er untrügliche Mittel kenne, um sich aus den Händen der Soldaten zu befreien. In der festen Ueberzeugung, daß ihr Gast irgend einen geheimnißvollen Zauber besitze, ließ die Witwe Hielan arretiren und verwendete die Belohnung, die sie dafür erhielt, zur Bezahlung ihrer Taren.

Unser Held wurde also durch Soldaten fortgeführt, die ihm die Hände auf dem Rücken banden. Man schlug den Weg nach Christiansand ein. Nach einem langen Tagmarsche hielt man in der Hütte eines Bauers an, wo man die Nacht zubringen sollte. Die Soldaten, die keinen Begriff von der außerordentlichen Kraft ihres Gefangenen hatten, und außerdem auf ihre Anzahl vertrauten, setzten sich um ihn herum und fanden Vergnügen daran, ihn einige seiner Abenteuer erzählen zu hören. Seine Worte, seine offene und lachende Physiognomie, seine Fröhlichkeit versetzten sie in gute Laune.

Während des Abendessens, das sich weit in die Nacht hinein verlängerte, wurde der Wein nicht gespart und Hielan gab seinen Wächtern zwei große Braantweinflaschen Preis, die er bei seiner Abreise vom Meierhofe mit sich genommen hatte. Er that, als trunke er noch mehr, als seine Wächter, um nicht Verdacht zu wecken, und stellte sich endlich schlafend, indem er den Kopf auf den Tisch sinken ließ.

Die Güte des Liqueurs, den Hielan seinen Wächtern so freigebig ausgetheilt hatte, ließ nicht lange auf ihre Wirkung warten. Bald schliefen Alle ein, ohne auch nur die

Tafel zu verlassen. Als Hielan sah, daß er von den Soldaten nichts mehr zu befürchten habe, erhob er sich sachte und ging, ohne ein Geräusch zu machen, fort. Zwei Schläge, die er mit Kraft gegen einen großen Stein führte, sprengten die Handschellen in Trümmer, die ihm die Hände banden, und nun sah er sich gänzlich in Freiheit. Er kehrte ohne Verzug auf dem Wege zurück, der zum Meierhofe der Witwe führte, um ihr Beruhigung über sein Schicksal zu verschaffen. Hierauf begab er sich in die tiefen Schlünde des Gebirges, wo er seine Gefährten wieder fand. Die erste Nachricht, welche seine Wächter von ihrem Gefangenen erhielten, war, daß er in der folgenden Nacht, in einer Entfernung von 20 Meilen von dem Orte, wo er ihnen entkommen war, einen Bauer mit seiner Börse unterstützt hatte.

Außerordentliches Glück begleitete ihn lange Zeit. Obgleich auf seinen Kopf ein Preis gesetzt und ein Signalement an den Thoren aller Städte und Dörfer angeschlagen war, mit dem Versprechen einer bedeutenden Belohnung für Denjenigen, der ihn einliefere würde, setzte Hielan sein gefährliches Handwerk doch fort. Die natürliche Beschaffenheit dieses Landes, das voll Berge und ohne gebahnte Straßen ist, macht die Einfangung von Räubern sehr schwierig; seine nicht sehr zahlreiche Bande war aus 15 bis 18 Männern zusammengesetzt, deren Treue und Entschlossenheit seit langer Zeit erprobt waren und die ihren Hauptmann zugleich fürchteten und bewunderten.

Der folgende Zug wird die Originalität des Charakters unsers Helden noch deutlicher zu erkennen geben.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lunarlicht.

Ueber das Neue und Eigenthümliche, so wie über die wichtigen Vortheile, welche sich durch die Erfindung des Lunarlichtes für unser gegenwärtiges Beleuchtungswesen herausstellen, wurde bereits im allgemeinen Industrieblatte Nr. 101, und nach diesem in allen übrigen Journalen und Zeitungen das Wesentlichste erwähnt. — Ich habe in der letzten Zeit wiederholte Versuche und Proben mit der Weingeistbeleuchtung vorgenommen, deren erfreuliche Resultate das darüber bereits Erwähnte noch weit überbieten. — Bis jetzt konnte man die schwache bläuliche Flamme des Weingeistes nur dadurch leuchtend machen, daß man dieselbe mit kohlenwasserstoffhaltigen Substanzen: Terpentinöl, Theer, Harzaufösungen u. s. w., in gewissen Verhältnissen versetzte, wodurch zwar allerdings eine gut leuchtende, aber mehr oder weniger rußende Flamme, unter Verbreitung eines penetranten, die Nerven schwacher Personen unangenehm afficirenden Geruches erhalten wurde. Bei dem „Lunarlichte“ fallen alle diese Uebelstände nunmehr ganz weg; der Weingeist wird in reinem Zustande, ohne Vermischung mit irgend einer andern Substanz, zur Beleuchtung angewendet und spendet bei Anwendung meines Brenners von eigenthümlicher Construction ein so helles, angenehmes und vollkommen ruhiges Licht von weißer, intensiver Flamme, daß der Effect ein wahrhaft magischer genannt werden kann, zumal ein

ähnliches Licht bisher noch nie gesehen wurde. — Sobald nun diese Beleuchtungsart, welche so außerordentlich leicht ohne allen Apparat oder Abänderungen der gewöhnlichen im Gebrauch stehenden argandischen Lampen sogleich von Jedermann angewendet werden kann, allgemein in Ausführung kommen wird, woran nicht zu zweifeln ist: so dürfte die Consumtion des Weingeistes um ein Bedeutendes gesteigert werden, und die Spiritusfabrikanten werden, abgesehen, daß das Lunarlicht auch bei allen Dellampen und Gasflammen zur Verstärkung des Effects anwendbar ist, gute Geschäfte machen, da es nicht nur für alle Privatwohnungen, sondern besonders für Spitäler, Krankenzimmer u. s. w., wo ein ganz reines, mildes und völlig geruch- und rauchloses Licht erfordert wird, höchst erwünscht seyn muß, die Beleuchtung mit Weingeist einzuführen, welche übrigens vor der Delbeleuchtung zur Winterszeit auf offenen Plätzen oder in Vorhäusern, auf Stiegen u. s. w. noch den Vorzug hat, daß, da der Weingeist selbst bei der größten Kälte nicht gefrieren kann, während das Del schon bei wenigen Graden unter Null stockt, keine Schwächung der Intensität der Flamme eintreten kann. — Was hier vom Weingeist gesagt ist, gilt auch für alle andern nicht leuchtenden, besonders für Gasflammen an Orten, wo die Erzeugung eines guten, leuchtfähigen Gases wegen Mangel an brauchbarer Steinkohle ein großes Hinderniß ist.

Carl v. Frankenstein.

Feuilleton.

Pejars Kunsttretergesellschaft. — Ein eben aus Petersburg angekommener Fremder erzählt, daß dieselbe dort sehr brillante Geschäfte macht, und daß Madame Pejars bei ihrem Benefice 35,000 Silberrubel eingenommen habe. Ist es nicht wahr, so ist es traurig für Madame Pejars; ist es aber wahr, so ist es doppelt traurig für die ganze Menschheit; denn ein solcher Enthusiasmus für die Manege-Ballerina ist das schmerzlichste Zeichen eines tief gesunkenen Kunstgeschmack's. (Einverstanden; aber ist der Petersburger Kunstgeschmack maßgebend für den der ganzen Menschheit?)

Am letzten Brünner Markt kam zu dem Goldarbeiter Loch von Nikolsburg ein wohlgekleideter Mann in die Verkaufshütte und wünschte 120 Stück vollgewichtige österreichische Ducaten gegen Papiergeld einzutauschen. Die abgezählte Summe Ducaten verlangte der Fremde in ein von ihm übergebenes Säckchen zu schütten. Nachdem dieß geschehen, zog er seine Brieftasche hervor und äußerte, daß er das Geld in seiner Wohnung vergessen, und nur 25 fl. C. M. bei sich habe. Er versiegelte das Säckchen und versprach, es sogleich abzuholen. Als er nicht wieder kam, machte Herr Loch des anderen Tages die Anzeige bei der Polizei. Das Säckchen wurde eröffnet und es zeigten sich statt Ducaten — halbe Kupferkreuzer. Der Gauner hatte das Säckchen mit den Ducaten mit einem ganz ähnlichen ausgewechselt, während Herr Loch nach einem Gegenstand gelangt hatte.

Triest und Venedig. — Diese Städte sind so recht der Spiegel jetziger Zeit: das Rechenbuch im Prachteinband, das libro d'oro verstaubt und verwittert; die Börseritter haben ein Pergament erobert, das Marmor-denkmal tausendjähriger Größe versinkt in seinen Lagunen.

Alle Jenny Lind ist am 30. December in Wien angekommen und bei Herrn Theaterdirector Pokorny abgestiegen. Noch an selbem Abende wohnte sie der Aufführung der Oper „Gutenbera“ bei.

Eine traurige Geschichte. — Ein junger Mann aus einem geehrten Stande, wollte auf dem neulich stark angeschwollenen Fluß Taracz, in Ungarn, in einem leichten Kahne hinabfahren. Die kundigen Bauern, die gute Flößenlenker (Kormányos) sind, rietben ab, da dieser reißende Fluß auch große Steine mit sich zu wälzen pflegt, denen das schwache Fahrzeug nicht würde widerstehen können. Er aber blieb bei seinem Vorhaben, und da sich sonst Niemand mit einschiffen wollte, so ging er allein hinein, mußte aber früher dem Rufsnyak den Preis des Nachens bezahlen, weil sie gewiß wußten, daß er zertrümmert werden würde. Kaum gelangte er in die Mitte des Stromes, als das leichte Zimmerwerk umschlug und ihn ins Wasser stürzte. Die Zuschauer wollten ihm beispringen, er aber winkte, es nicht zu thun; kurz darauf verschwand er sammt dem Schifflein, und einige Tage später fand man die Leiche und die Trümmer. — Der Unglückliche hatte in St. Pölten eine Geliebte, von der er jeden Monat einen Brief erhielt. Zwei Tage nach diesem Unfalle kam wieder ein solcher Brief, worauf man im Postamte schrieb: „Retour, da der Adressat den 30. November in den Wellen umkam.“ Welch Grausgefühl überströmte die Treuliebende, als sie diese Todesnachricht auf ihrem eigenen unerbrochenen Briefe las! — Einige wollen daraus, daß er die Helfer wegwinkte, schließen, er habe den Tod gesucht und nur den Schein des Selbstmordes vermeiden wollen. Merkwürdig ist, daß vor einem Jahre ein junger Mann, eben dieses Standes und in derselben Stadt wohnend, sich den Tod durch eine Kugel gab. Den Zusammenhang dieses Zusammentreffens kann nur jugendlicher Leichtsinns erklären.

Papierkorb des Amüsanten.

Wer sich einen Schein löst, darf in Frankreich jagen, wo er will. Um so strenger ist man aber gegen Einen, der ohne einen Jagdschein ertappt wird. Es geschah, daß einmal zwei herumstreichende Gensd'armen einen Mann mit einer Flinte im Felde erblickten. Nun jagten sie auf ihn zu und er lief, was er konnte. Als sie nahe genug gekommen waren, um ihn ergreifen zu können, kletterte er schnell auf einen Baum. Sie donnerten ihn an, er solle herunterkommen, und als er zögerte, ohne zu antworten, drohten sie, nicht von der Stelle zu weichen. Keine Antwort. Ja, er zog sein Frühstück aus der Jagdtasche und ließ sich's schmecken. Das war zum Tollwerden. Einer der Gensd'armen verlor die Geduld und machte Anstalten, seinen Mann vom Baume herabzuholen. Er kletterte auf den Baum, was auch jener geschehen ließ. Nun faßte er den vermeinten Wilddieb und verlangte mit einem Hagel von Donnerwetter den Jagdschein. Der Jäger zog ihn hervor und reichte ihn hin. „Nun, der ist ja in der Ordnung.“ — „Das weiß ich sehr wohl,“ antwortete jener. — „Und warum lasset Ihr davon?“ — „Habe ich Euch geheissen, mir zu folgen?“ — „Und warum klettertet Ihr hinauf?“ — „Das ist mein Pflaz, hier pflege ich zu frühstücken, wenn's mir gefällt; warum seyd Ihr mir nachgekommen?“ — „Aber zum Teufel, warum habt Ihr das Alles nicht vorhergesagt?“ — „Es ist so meine Gewohnheit, nicht zu antworten, ehe man mich fragt.“

Ein Fremder kam in ein Gasthaus und fragte nach dem Herrn des Hauses. „Der bin ich“, erwiderte ihm ein kleiner, stämmiger Mann, „meine Frau ist seit 14 Tagen todt!“

Albert v. Wertheimstein's Tanzmusik-Compositionen.

(Eingesendet.)

Schon seit einigen Jahren her erregt der hierortige talentvolle Musikdilettant, Herr Albert v. Wertheimstein, durch seine Tanzmusikpièces allgemeine Aufmerksamkeit und seit einem Jahre ungefähr sind seine lieblichen Tanzstücke, die bisher theils in Wien bei U. D. Witzendorf und Stöggel, theils in Graz bei L. Greiner und S. F. Kaiser, theils in Laibach bei J. U. Edlen v. Kleinmayr im Stich erschienen, nicht nur in Laibach, sondern auch in Wien, Prag, Graz und Klagenfurt so bekannt, als beliebt, und der junge Compositour erfreut sich seiner Popularität in steigender Progression. Da nun jetzt die Zeit herangekommen, wo Tanzmusikpièces beliebter Meister mehr gesucht werden, als sonst, so glauben wir, den Carnevals- und Ballfreunden gefällig zu seyn, wenn wir die vorzüglichsten bisher erschienenen Arbeiten Wertheimstein's hier zur Auswahl anführen. Von den Walzern zählen wir 14 Particien, als: „Casino-Ball-Tänze“, „Louisen-Walzer“, „Die Rosenbacher“, „Johann's Freuden-Tänze“, „Juristen-Ball-Tänze“, „Herzleid-Walzer“ (im Ländlerstyle), „Abendstrahlen“, „Rococo-Walzer“, „Rebus-Walzer“, „Annen-Träume“, „Iden-Blüthen“, „Vermählungslieder“, „Schwarzblat'n aus'n Weanerwald“ (nach Motiven österr. Volkslieder) und endlich die allernuesten Walzer: „Leben und Liebe“, welche an den dießjährigen Casinobällen hier zur Aufführung kommen sollen. — Quadrillen erschienen 7, als: „Herminen-Quadrille“, „Fahnenweib: Kst: Quadrille“, „Tubelgruß-Quadrille“, „Marien-Quadrille“ (nach Motiven aus: „Marie, die Tochter des Reicaments“), „Prager Künstler-Quadrille“, „Sora-Quadrille“ und „Salon-Quadrille“. — Polka's zählten wir 5, als: „Casino-Polka“, „Klagenfurter Polka“, „Emilien-Polka“, „Ferdinands-Polka“ und „Sohnsuchts-Polka“. — Unter den Walzern sind die „Casinoballtänze“, „Abendstrahlen“, „Annen-Träume“ und „Iden-Blüthen“ so wunderlieblich, daß sie keinen Vergleich zu scheuen brauchen. Von den Quadrillen nennen wir die „Fahnenweib's“, „Tubelgruß“, „Salon-“ und besonders die „Prager-Künstler-Quadrille“ als ganz ausgezeichnet, und unter den Polka's zeichnen sich die „Casino-“ und die „Sohnsuchts-Polka“ sehr vortbeilhaft von dergleichen Compositionen aus. Im Ganzen hat es der sehr fleißige Compositour schon auf die Zahl 40 gebracht. Er verspricht, ein sehr gesuchter Tanzmusikcomponist zu werden.

L. C. v. K.

Theater in Laibach.

Das hier schon bekannte Lemberg'sche Schauspiel: „Die Gebieterin von Saint Tropes“, gegeben Montag am 4. Jänner, erfreute sich nicht jener warmen Theilnahme, wie im verflohenen Jahre. Die Ursache war einzig und allein die ganz vergriffene, verfehlt aufgefaste Parthie des Böfewichts Gausade durch Herrn Podessa. „Ach, Polinger, wo bist Du?“ möchten wir hier ausrufen. Doch wozu viel Worte? Wir wollen der Kürze wegen unser Urtheil mathematisch aufstellen: Herr Podessa war als Gausade = 0. — Herrn Thomes treffliche Auffassung des Georg Maurice ist zur Genüge bekannt: er und unter geschägter Gast, Dlle. Alexandrine Calliano (Marie Hortense), erhielten lebhaften, verdienten Beifall. Mad. Grambach, als Pauline, war in ihrem Elemente, nur wirkt zuweilen ein vielleicht unwillkürliches Ueberschreien störend auf ihre Debut's. Herr Blumenfeld, als Langlois, spielt sehr entsprechend. Herrn Gottdank (Charles d'Arbel) hätten wir mehr Feuer gewünscht; die Uebrigen füllten ihre Plätze aus. Der Besuch war mäßig. — Dienstag am 5. Jänner wurde die neulich gegebene Posse: „Dichter und Bauer“ wiederholt. — Mittwoch am 6. Jänner: „Die Hochzeit vor der Trommel“, Baudville in 3 Acten. Dlle. Antonie Calliano (Gräfin von Obernay) als Gast. Die gerundete Darstellung dieses hübschen Baudvilles hatte den überaus zahlreichen Theaterbesuch verdient. Dlle. Calliano war brav, wie immer, in der Romanze des 2. Actes aber ganz unvergleichlich. Herr Gottdank (Marquis d'Argy) hat uns besonders in den 2 letzten Acten durch richtige Auffassung und Darstellung seines Partes wirklich überrascht. Bravo, Herr Gottdank, nur so fort! — Noch verdienen rühmliche Erwähnung Mad. Grambach (Marqueterinden Gervaise), Herr Moltd (Fleurdespois) und Hr. Grambach (Regimentstambour). Die Vorstellung fand entscheidenden Beifall. — Dem Vernehmen nach gibt künftigen Mittwoch, am 13. d. M., der beliebte Komiker und Schauspieler, Herr Grambach: „Kline, oder Laibach in einem andern Weittbeil“ zu seiner Einnahme, worin dem Publikum noch eine besondere Ueberraschung zugebacht seyn soll.

Leopold Kordesch.